



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 225.

Donnerstag, den 24. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, 25. September d. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Ankauf eines Grundstücks am Weidenstadterweg. Ver. 3. A.
- 2) Verkauf einer Grundfläche an der Schubertstraße. Ver. 3. A.
- 3) Erweiterung der zweiten höheren Mädchenschule auf dem städt. Grundstück Dohmeierstraße 5, veranschlagt auf 43000 M. Ver. 3. A.
- 4) Bewilligung von 2300 M für Umbedung des Daches Marktstr. 16. Ver. 3. A.
- 5) Abänderung des Fluchtlinienplanes der Schumannstraße. Ver. 3. A.
- 6) Bewilligung eines städtischen Zuschusses für den zu errichtenden II. Anabenhof.
- 7) desgl. von 300 M als Vergütung für einen Direktionsgehilfen der städt. höheren Mädchenschule.
- 8) desgl. von im Haushaltsplan nicht vorgesehenen Ruhegehalt für einen ab 1. Januar 1909 zu pensionierenden Beamten der Wasser- und Lichtwerke.
- 9) Gehalt der Büroassistenten mit bestandener Secretärsprüfung um lebenslängliche Anstellung.
- 10) Anhörung der St. V. über die feste Anstellung:
 - a) des Fortbildungsschullehrers Werner Feder.
 - b) des Museumsaufsehers Ludwig Henze.
 - c) des Stadtdieners Peter Viehl.
 - d) des Stadtdieners Reinhard Bollber.
 - e) des Stadtdieners Otto Sautleben.
- 11) Wahl eines Armenpflegers für den IX. Armenbezirk.

Wiesbaden, den 22. September 1908.
Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Samstag, den 26. September d. J., nachm. 4 Uhr sollen im Rathaus, Zimmer Nr. 44 die nachbezeichneten zwei Grundstücke auf die Dauer von 6 Jahren öffentlich meistbietend verpachtet werden.

1. Zgh. Nr. 7708 Ader „Leberberg“ 3. Gewann 31 ar 25 am.
2. Lagerb. Nr. 3263 Ader „Langelweinberg“ 41 ar 62 am.

Wiesbaden, den 21. September 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Saule Moosstraße Nr. 3 Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badelabine, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44, wofür die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 24. August 1908.
Der Magistrat.

Aufforderung.

Die Versicherung von Gebäuden gegen Feuer- und Diebstahl.

Die Gebäudebesitzer werden hierdurch ersucht, Anmeldungen wegen Erhöhung, Aufhebung oder Veränderung bestehender Gebäudeversicherungen, sowie Neuannahmen von Gebäuden in die Raufaufische Brandversicherungsanstalt für das Jahr 1909 in dem Rathaus, Zimmer 42 in den Vormittagsstunden bis zum 20. Oktober d. J. zu machen zu wollen.

Es handelt sich hier nur um Gebäude-Aufnahmen pp., die gelegentlich des allgemeinen jährlichen Rundganges mit Wirkung vom 1. Januar 1909 erfolgen sollen.

Wiesbaden, 22. Sept. 1908. 14219
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die Bestimmungen der §§ 67 bis 69 des Unfallversicherungs-Gesetzes für Land- und Forstwirtschaft vom 30. Juni 1900 und der §§ 28, 30, 32 und 33 des Genossenschafts-Gesetzes werden die Unternehmer land- und forstwirtschaftlicher Betriebe (einschließlich der Handelsgärtnereien) im Stadtkreis Wiesbaden hierdurch aufgefordert,

die seit dem 1. Januar 1908 etwa eingetretenen, aber noch nicht angemeldeten Betriebsveränderungen, sowie etwaige Wechsel in der Person des Betriebsinnehmers spätestens bis zum 20. Oktober d. J. im Rathaus, Zimmer 26, während der Vormittags-Dienststunden anzumelden bzw. mündlich zu Protokoll zu geben.

Eigenen Betriebsinnehmer, welchen die Versicherung der Anmeldung zur Last fällt, bleiben der Genossenschaft bis zu dem der Erhaltung der Anzeige folgenden Monat für die nach den bisherigen Einträgen im Unternehmensverzeichnis zu erhebenden Beiträgen verantwortlich.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Der Sektionsvorstand. (Stadtschulz.)

Warnung.

Da das von Kindern auch hier auf öffentlichen Straßen und Plätzen geübte Diabolo-Spiel schon anderwärts mehrfach Unglücksfälle im Gefolge gehabt hat, nehme ich Veranlassung auf die damit für die eigene und die Sicherheit anderer verbundenen Gefahren aufmerksam zu machen und vor unvorsichtigen Handlungen bei dem Spiel öffentlich zu warnen.

Weiter ist neuerdings ein aus Draht hergestelltes Schleuderinstrument in den Handel gebracht, das vornehmlich von der Schuljugend zum Schleudern von Knallertsen und anderen Gegenständen verwendet wird. Hierbei können unter Umständen anderen schwere Verletzungen beigebracht werden.

Auch vor dem leichtfertigen und zum Unfuge ausnützenden Gebrauche dieses und ähnlicher Gegenstände warne ich und weise gleichzeitig darauf hin, daß der Polizeibehörde in § 47 der Straßenpolizeiverordnung die Handhabe gegeben ist, sowohl bei dem Diabolospiel, als auch bei dem Gebrauche von Schleuderinstrumenten, sofern dabei öffentliche Straßen und Plätze in Veracht kommen, strafend einzuschreiten, eine Befugnis, von der in geeigneten Fällen Gebrauch gemacht werden soll.

Wiesbaden, den 11. September 1908.
Der Polizei-Präsident: v. Schend.
Wird veröffentlicht.

Der Magistrat.

Städtische.

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede mütterliche Mutter auf das Ansehn jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Blücherapotheke, Dohmeierstr. 81,
4. im Christlichen Hof, Brantenstraße 53,
5. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 30,
6. in der Drogerie Lill, Moritzstraße 12,
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
8. in der Drogerie Vorhehl, Rheinstraße 55,
9. in dem Hofplatz am hl. Geist, Friedrichstraße 24,
10. in der Kaffeehall, Marktstraße 13,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstraße 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wochnerinnen-Hof, Söhne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Mitbestandes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Aufstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 13) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des städtischen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

R. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; R. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; R. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; R. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.
13888 Der Magistrat.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten (Glasabschlüsse, Türen pp.) für den Umbau des Pavillon II der Kränzenhäuserweiterungsbauten zu Wiesbaden (Los I und II) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgedäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellungsfreie Einzahlung von 0,50 M. (keine Briefmarken und nicht gegen Kostennachnahme) bezogen werden.

Verschlüsse und mit der Aufschrift „H. A. 50, Los.“ versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 29. September 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzuliefern.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Einlagefrist: 30 Tage.
Wiesbaden, den 22. September 1908. 13931
Städtisches Hochbauamt.

Milch-Rückvergütung.

Die Milch-Rückvergütungsbeträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbestätigung in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 30. d. Mts., abends, nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überandt werden.

Wiesbaden, den 15. September 1908.
14087 Städtisches Milchamt.

Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, 27. September, vormittags 11 Uhr, Übung der freiwilligen Feuerwehr im Hofe der Feuerwache.

Wiesbaden, 23. September 1908.
14219 Die Branddirektion.

Nichtamtlicher Teil.

Rambach.

Bekanntmachung.

(Obsterbestattung.)
Am kommenden Donnerstag, den 24. Sept. d. J., nachmittags 2 Uhr beginnend, wird das Rambacher Gemeindefeld von circa 200 Stück vollhängenden Obstbäumen an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert.

Sammelpunkt der Steiger am Ortsausgang Rambach in der Richtung nach dem Kellerskopf.

Bemerkung wird, daß das zur Versteigerung gelangende Obst zumest Goldparmäne, Rastler Reinecke, Canada-Reinecke, Ribbion, Popping, grüne Herbstreinecke, großer rheinischer Rohapfel u. a. m. sind.

Wiesbaden, den 20. September 1908. 14296

Der Bürgermeister:

Koransch.

Bekanntmachung.

Am 26., 27. und 28. September d. J. veranstaltet der 13. landwirtschaftliche Bezirksverein im Saalbau „Zur Walblut“ hierseits eine Obstausstellung für die Gemeinden Rambach, Sonnenberg, Hirschfeld, Alppenheim, Auringen, Seßlach und Naurad mit Preisverteilung.

Indem ich dieses hiermit zur allgemeinen Kenntnis bringe, richte ich an die gesamte Einwohnerschaft, insbesondere an die Obdachlosen hierseits die dringende Bitte, diese Veranstaltung durch rege Beteiligung an der Ausstellung selbst wie auch durch Stiftung von Preisen zu unterstützen.

Zur Entgegennahme von Preisen, bestehend sowohl in Bargeld als auch in Wertgegenständen ist der unterzeichnete Bürgermeister gern bereit.

Einladungen zur Beteiligung an der Obstausstellung, als auch Anmeldebogen können, soweit solche den Obdachlosen nicht bereits schon zugestellt worden sind, von der Bürgermeisterei hierseits selbst bezogen werden.

Rambach, den 17. Septbr. 1908. 14204
Der Bürgermeister: Koransch.

Jagdwesten

Arbeitswämse

Metzgerwesten

neueste Muster, beste Qualitäten, vorzüglich sitzende Fasens in allen Größen zu billigen Preisen im Strumpf- und Trikotagenhaus von

L. Schwenck

Mühlgasse 11-13.

13721

Allein-Vertretung für Wiesbaden:

Verlangen Sie überall

Beinstener Mineral-Wasser

in natürlicher Füllung!

Fritz Mack, Fernspr. 2333, Riehlstr. 15 a.

AN- UND ABFUHR
VON WAGGONLADUNGEN ALLER ART
nach und vom Güterbahnhof

besorgt die

ROLL- UND LASTFUHR-ABTEILUNG

der Firma

L. RETTENMAYER

Königlicher Hofspeditour

Hauptbureau: 3 Nikolassstr. 3. Telefon Nr. 12 u. 2376.

AUF- BEZW. ABLADEN UNTER AUFSICHT
des eigenen

ZWEIGBUREAU IM GÜTERBAHNHOF.

TELEPHON - Neben - Anschluss Nr. 12.

Eigene UMLADEHALLEN MIT GELEISANSCHLUSS sowie
WAGENSTANDPLATZ mit LASTWAGEN ALLER
ART im Güterbahnhof.

Fenster-Leder

von 30 Pf. bis 3,50 M. per Stück, in nur
prima Qualität, sowie

alle Korb-, Holz- und Bürsten-
waren, Reise- u. Toilettenartikel
empfehlen billig

14215

Karl Wittich,

Edle Eiserstraße und Schwalbacherstraße. Telefon 3331.

Rotwein.

Man versuche meinen vor-
züglichsten billigen Königs-
bader Roten zu 60 Pfg.
per Flasche ohne Glas bei
13 Flaschen, d. h. 65 Pfg.
E. Braun, Adelsheid-
straße 33. 13926

Arbeiter-Wäsche L. B. u. B.
w. ang. Guckelshaus 12, p. L. 14069

Schuhputz

Globin

gibt schönsten Glanz,
erhält das Leder weich
und ganz.

13950

Damentuch

In preiswerten reinwollenen
Qualitäten, modernen Farben,
eleganter Appretur, Muster
kostenlos, liefert Hermann
Bewier, Sommerfeld
(Bes. Frankf. a. O.) Z. 17

Alle Arbeiten für die
Schreibmaschine

fertigt billig und tadellos an
Helene Horn, 13925
Luisenstraße 41, part.

Sie kaufen am besten
Zöpfe bei 14061
H. Giersch,

Goldg. 18, L. Baden u. d. Langg.

Zwetschen,

10 Pf. 75 Pf. Wellstr. 10,
9317 Otto Kollheper.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 225.

Donnerstag, den 24. September 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidthäbler.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und waren Sie denn immer hier so allein mit dem Herrn Oberförster — so mitten im Walde?“

Das Mädchen lachte belustigt auf und sah ihn schelmisch an: „Nein, Herr Professor, so ganz wild aufgewachsen bin ich nicht wie Einsiedlers Töchterlein, obwohl das auch nicht so ganz ohne Reiz und Romantik wäre. Aber das kommt nur in den Märchen vor. Bis zum Ende des letzten Jahres hatte ich meine Erzieherin noch, die sechs Jahre bei uns war, und von der ich so ziemlich alles lernte was man heutzutage von einer sogenannten „höheren Tochter“ verlangt. Nur eins hab' ich nie gelernt, was alle andern Mädchen können. Lachen Sie mich aber nicht aus und verachten Sie mich deshalb nicht. Denken Sie, Herr Professor, ich kann nicht tanzen! Nicht ein bißchen!“

„Das trifft sich aber merkwürdig!“ entgegnete Bruno ehrlich erstaunt, „ich kann nämlich auch nicht tanzen!“ Beide sahen sich einen Moment ganz ernsthaft an, und fingen dann gleichzeitig zu lachen an. „Dann werden Sie das Versäumte aber wohl in der Residenz nachholen, wenn Sie erst bei ihren Verwandten sind!“ meinte Bruno.

Sie aber schüttelte den schönen Kopf und sagte: „Das glaub' ich wohl kaum, Herr Professor, daß ich dazu Zeit und Lust haben werde. Ich freue mich mehr auf andere Dinge, auf gutes Theater, schöne Konzerte, auf den Besuch der Museen und Galerien. Mein Onkel Klein ist ja doch Maler, und er wird mir all das Schöne und Große zeigen und mir das rechte Verständnis beibringen. Und darauf freue ich mich tausendmal mehr, als auf's Tanzen!“

„Klein?“ wiederholte Rosland. —

„Natürlich, Professor Klein, der bekannte Porträtmaler!“

„Das ist Ihr Onkel?“

„Allerdings, da er die Schwester meines Vaters geheiratet hat, als sie noch ein holdseliges, junges Mädchen war,“ erwiderte sie lächelnd.

„Ja, dann habe ich das Vergnügen, Sie fast jeden Tag zu sehen, mein gnädiges Fräulein. Professor Klein wohnt nämlich gerade gegenüber von dem Hause, das den Vorzug hat, im zweiten Stock meine bescheidene Junggesellenhabe zu bergen!“

„Ach?“ — machte Beate — „das ist aber mal nett! Das freut mich von Herzen!“

„Wirklich? ! — Und mich erst!“

„Dann wollen wir aber getreue Nachbarschaft halten, nicht wahr?“

„Wenn Sie mir gestatten, Ihnen im Hause Ihres Herrn Onkels meinen Besuch zu machen!“ — sagte er und ertappte sich dabei wieder, daß er rot und verlegen wurde.

„Aber gewiß! Ich bitte darum. — Mein Onkel wird sich gewiß sehr freuen — und — natürlich auch!“

Und dabei errödete auch sie und wurde verlegen. — Dann trat eine Pause ein — die erste.

„Nehmen Sie noch Kaffee?“

„Danke verbindlichst.“

„Noch ein Brötchen vielleicht?“

„Danke.“

Und dann kam wieder eine Pause.

„Ob es wohl noch regnet?“

„Ich glaube, ja!“

„Schade!“

„Was? Daß es noch regnet?“

„Ja! — Es hört auch gar nicht auf zu regnen!“

„Nein, es hört wirklich nicht auf! — Sehr schade!“

Darauf schloß sich die dritte Pause, länger als die andern, und nachdem sie sich beide einige Male verlegen und fragend angesehen hatten, ohne einen neuen Gesprächsstoff zu finden, erhob sich Bruno.

„Wollen Sie nicht bleiben, bis der Vater zurückkommt?“

„Das ist mir leider unmöglich, denn zu Tisch muß ich im Schloße sein. Es ist der letzte Tag meines Aufenthalts, denn morgen früh reise ich ab!“

„Morgen früh schon?“

Bruno nickte stumm und Beate antwortete mit unbefangener Liebenswürdigkeit: „Dann ist es doch eigentlich ein glücklicher Zufall, daß ich heute noch Gelegenheit hatte, Sie kennen zu lernen, Herr Professor, denn es ist doch hübsch, wenn man in solch einer großen Stadt angenehme Nachbarn hat!“

„Glauben Sie, daß ich ein angenehmer Nachbar bin, gnädiges Fräulein?“

„Gewiß glaube ich das, denn wer mit Graf Robert so intim befreundet sein kann, wie Sie, Herr Professor, daß muß doch wohl ein ganz besonders lieber Mensch sein. Denn ein anderer würde gar nicht zu ihm passen! Da hab' ich doch recht?“

„Ich glaube, Sie haben immer recht, gnädiges Fräulein!“ erwiderte Bruno, die dargereichte Hand lebhaft erfassend. „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre gute Meinung, die ich mir gewiß verdienen werde, für den schönen Kaffee, den Honig — mit einem Worte — für alles. Leben Sie wohl — meine Empfehlung an den Herrn Oberförster und — auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ klang die liebe, helle Stimme hinter ihm her, und fröhlich nochmals den Hut schwenkend, trat er den Heimweg an.

Ganz wunderbar, ganz selig war ihm zumute, als er in Regen durch die morastigen Waldwege dahinschritt, und wie der Wind einige Mal ganze Büschel von welken Blättern über ihn herschüttelte, war ihm nichts anderes, als seien es Rosen aus einem Zauberwalde, in dessen heimlichsten Tiefen er ein ganz seltenes Kleinod gefunden!

Robert gegenüber erwähnte er seines Besuchs im Forsthaufe nur ganz oberflächlich, mit keiner Silbe sprach er von Beate.

Zum erstenmale hatte er vor dem Freunde ein Geheimnis, aber er konnte nicht anders.

Was ihm kaum noch zum Bewußtsein gekommen war, mußte er ganz mit sich allein ausmachen und still in sich zur Reife kommen lassen.

Niemand auf Erden würde ihn verstehen, sagte er sich — verstand er sich doch selbst kaum.

Aber glücklich war er, sehr glücklich.

Die Tage bis zur Ueberfiedelung nach der Hauptstadt vergingen für Graf Robert bei weitem weniger peinlich, als er Anfangs gefürchtet hatte.

Nach des Professors Abreise hatte Leonore mit feinem Takt dafür gesorgt, die Stunden des notgedrungenen gemeinsamen Beisammenseins so harmlos wie möglich zu gestalten, und zwar dadurch, daß von diesem Tage ab der Anabe zwischen den Eltern

am Speisetisch saß, während der Erzähler den Platz gegenüber einnahm.

So konzentrierte sofort das beiderseitige Interesse auf den Kleinen, der mit dem eigenartigen Instinkt der Kinder sogleich herausfand, welsch wichtige Person er plötzlich geworden war und im Vollgefühl seiner Würde präsihierte.

Auf diese Weise war im Augenblick eine Brücke geschlagen zwischen den Gatten, die sie gewissermaßen auf neutralem Terrain zusammenführte und ihrem Beisammensein etwas völlig Ungezwungenes, ihrem Gespräch einen fortbauenden Stoff gab.

Abends zog die Gräfin sich regelmäßig sehr früh zurück, und Robert begab sich in sein Arbeitszimmer oder in die Bibliothek, die er vor seiner Abreise noch zu ordnen und zu sichten beabsichtigte.

Mitte November war Schloß Jfingen vereinsamt. Wie ein tief im Walde verzaubertes Schloß lag der mächtige Bau im Winterschlaf begraben zwischen den hohen Eichen und Nüstern, auf deren Zweigen die ersten Schneelasten sich wiegten.

Die Jalousien der Fenster waren verschlossen, die Vorhänge fest zugezogen, die hohen Tor-Flügel versperret und mit Stroh und Heu verstopft.

Auf der breiten Anfaht lag welkes Laub, die Bassins im Park waren verbedt, die marmornen Putten auf den Rabatten mit Holzverschlagen verkleidet.

Die zahlreiche Dienerschaft war dem gräßlichen Paare in die Residenz gefolgt, nur der alte Kastellan hielt seine einsame Wacht.

Auch im Forsthaufe war es still geworden, seit mit Beate der helle, belebende Sonnenschein fortgezogen war, und statt ihrer eine arme Verwandte aus einer naheliegenden Kreisstadt dem alten Herrn die Wirtschaft führte. Schwerer und langsamer, als er geglaubt hatte, überwand Oberförster Landberger die Trennung von seinem Kinde, dessen heiteres Lächeln, dessen liebenswürdige Sorgfalt ihm überall fehlte.

Sein Haus kam ihm verödet vor. — Leer gähnten ihn die Winkel und Plätze an, wo Beate immer gesessen hatte, und das Essen, das sie nicht bereitet oder überwacht hatte, schmedte ihm nicht.

Mehe als jemals war er jetzt im Walde, mit geradezu fieberhafter Tätigkeit suchte er sich zu zerstreuen und abzulenken.

Und immer wiederholte er sich, daß es ein ganz unverantwortlicher Egoismus von ihm gewesen wäre, dem erblühten Mädchen die Freuden der Welt vorzuenthalten, sie mit sich hier einzuschließen, nur um ihre Gesellschaft nicht entbehren zu müssen.

„Jugend verlangt ihr Recht!“ brummte er oft vor sich hin, wenn seine Gedanken allzu sehnsüchtig bei der Entfernten weilten, und im Stillen freute er sich auf Weihnachten, wo sie einige Zeit wieder bei ihm sein würde, denn der Gedanke, dem Vater nicht den Christbaum schmücken zu sollen, war ihr als etwas Unmögliches erschienen.

„Unterm Tannenbaum gehört die Familie zusammen,“ hatte sie gesagt, „das ist doch selbstverständlich! Und wenn ich gern mal meine neugierige Nase in die Welt stecke, mein Herz bleibt doch bei dir hier zurück, mein guter, alter, süßer, brummiger Papa!“

Damit war die Sache abgemacht.

Wie die Zeit alles auf Erden mit safter Hand glättet und ausgleicht, so war der gute Alte nach und nach ruhiger geworden und hatte sich in die vorübergehende Trennung hineingefunden.

Einen besonderen Trost fand er in seiner Einsamkeit und eine reiche Belohnung für seine eigene Entsagung in Beates Briefen. So oft war der alte Landbriefträger noch nicht nach dem Forsthaufe gepilgert, aber er tat es gern, denn jedesmal belohnte ihn eine Tasse Kaffee oder ein Glas Glühwein und eine gute Zigarre für den Weg.

Beate schrieb glückliche Zeilen, echte Mädchenbriefe voll Schwärmerei und Lebensfreude. Ihre naiven Augen hatten so ungeheuer viel zu sehen und zu bewundern, ihr junges Gemüt so gewaltig viel in sich aufzunehmen, daß der Vater sich immer mehr mit dem Opfer versöhnte. Er gönnte ihr diese harmlosen Freuden von ganzem Herzen. War er doch auch einmal jung gewesen und hatte Zeit und Gelegenheit gehabt, sich Welt und Menschen gründlich anzusehen. Besonders entzückt schrieb Beate von der mehr als gütigen Aufnahme, die ihr seitens der Gräfin zuteil geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Das Ende der Bleisoldaten.** Ein Pariser Spielwarenfabrikant erklärte einem Ausfrager: „Der Antimilitarismus bei uns oder wenigstens die Erkaltung der militärischen Sympathien haben sonderbare Folgen gehabt. Ich verkaufe fast gar keine Bleisoldaten mehr. Man will meine Juuben von Magenta, meine Chasseurs d'Afrique, meine Russen und Japaner nicht mehr. Da habe ich eine geniale Idee gehabt. . . Ich habe meine kleinen Soldaten einschmelzen lassen und aus ihnen Apachen und Polizisten gemacht. Da mühten Sie einmal sehen, wie das abgeht! Wie warme Semmeln. . . Ich habe mehrere Gruppen erfunden, den „Einbruch“ zu 2 Franken 45 Cent. mit Spitzhuten, Bestohlenen und Polizisten, die „Grüne Minna“, (d. h. den Polizeiwagen, den man in Paris „Panier à la salade“ nennt) mit Gefangenen und Wächtern. Ich habe sogar eine automobiler „Grüne Minna“! Mein größter Triumph ist aber die Razzia! Die besteht aus Apachen, Frauen, Polizisten, Gaslaternen und naiven Spaziergärtern, die Abenteuer suchen. . . Sie kostet nur 7 Franken 50 Cent. Kaufen Sie eine für Ihren kleinen Reffen; er wird entzückt sein!“

□ **Schwimmende Ozeantiesen** In Belfast sind in vorriger Woche die Kielblöcke für einen neuen Dampfer der White-Star-Linie, die Olympic, gelegt worden; im Januar wird mit dem Bau eines Schwesterschiffes, der Titanic begonnen werden. Die stählernen Meerungeheuer werden mit einer Länge von annähernd 1000 Fuß, rund 300 Meter, einer Breite von 80 Fuß, rund 24 Meter, und einem Tonnengehalt von 60 000 alle bisherigen Schiffe übertreffen; sie sind nicht für große Schnelligkeit gebaut, doch hofft man eine Durchschnittsschwindigkeit von 21 Knoten zu erreichen. Die Kosten der beiden Schiffe sind nach dem Daily Express auf etwa 3 500 000 Pfund, 70 Millionen Mark, veranschlagt; danach kostete also jedes Schiff nur die Lappalie von einigen Millionen, weniger als der verschwenderisch ausgestattete, mächtige Prachtbau der Pariser Großen Oper, deren Gesamtkosten auf 46 Millionen Franken angegeben werden. Die den beiden Riesen am nächsten kommenden Dampfer, die Mauretania und die Lusitania, die sich augenblicklich mit dem blauen Bande des Ozeans schmückt, haben je einen Tonnengehalt von etwas über 31 000 und sind 762 Fuß lang. Wie klein erscheinen dagegen frühere Dampfschiffe, die von den staunenden Zeitgenossen als „Devilathane“ gepriesen werden. Die Britannia, das erste Dampfschiff der Cunard-Linie, das 1840 zuerst den Ozean kreuzte, hatte 1154 Tonnen und eine Länge von 207 Fuß, die Scotia aus dem Jahre 1862 3871 Tonnen. Noch auffallender werden die Fortschritte des modernen Schiffbaues, wenn man weiter zurückgreift; die Karavelle des Columbus war 60 Fuß lang, konnte also quer auf eines der neuen Riesenschiffe gestellt werden, und hatte 233 Tonnen. Dafür aber konnte sie sich rühmen, malerisch viel schöner zu sein, als die modernen Dampfer, die neben ihr ausstehen, wie ein gewaltiges Fabrikgebäude neben einem zierlichen, kleinen Palast. Die Olympic und die Titanic haben einzeln einen größeren Tonnengehalt als die Schiffe der berühmten spanischen Armada zusammen (59 120); die englische Flotte, die ihr entgegentrat, erreichte noch nicht einmal die Hälfte.

□ **Eine Million Dollar im Zuchthaus verdient.** Ein Bostoner Mechaniker, namens E. P. Graves, der vor neunzehn Jahren wegen eines Doppelmordes zu lebenslänglichem Zuchthause verurteilt worden, hat die hinter schwebischen Gardinen verbrachte Zeit ausgezeichnet auszunutzen verstanden. Er hat eine Verbesserung an Nähmaschinen erfunden, die eigentlich eine vollständige Umgestaltung der Maschine bedeutet, und für die ihm ein New Yorker Syndikat die Summe von einer Million Dollar gezahlt hat. Seine Vorrichtung kann an jeder Maschine angebracht werden, vereinfacht den Betrieb und erhöht die Geschwindigkeit und Leistungsfähigkeit der Maschine ganz bedeutend. Der Vorteil seiner Erfindung besteht darin, daß von einer Reihe von Spulen mit verschiedenfarbiger Seide oder Zwirn jede einzelne Spule durch einfaches Umschalten eines Hebels benutzt werden kann, ohne daß man notwendig hat, neu einzufaden.

Sort mit der Prügelstrafe.

Von Nelly Wolffheim.

Ohne Prügel erziehen! So möchte ich predigen! Aber wie viele haben vor mir daselbe gepredigt und trotzdem wird nach wie vor geschlagen. In der Theorie ist wohl die Mehrheit heute gegen die Prügelstrafe, in der Praxis aber regiert noch vielfach Rute und Stock. Früher war es schlimmer, das gebe ich zu — man lese nur die grauerollen Berichte aus dem Mittelalter — aber schön ist es auch jetzt noch nicht.

Und sollten es die Kinder nicht so gut und schön haben, wie nur möglich? Dürfen wir ihnen ihr Kinderparadies stören durch Furcht und Schmerz? Kommt nicht früh genug das Leben und packt mit harter Hand zu und stört den himmlischen Frieden, der über der Kindheit liegt? „Freundlich für den Tag in seiner Entwicklung nach außen hin kann das Leben nur werden, wenn die ersten Verhältnisse geegnet sind,“ sagt Rahael Barzagaen.

Ja, aber sind es denn nicht gerade die Kinderjahre, in denen wir erziehen, für das Leben vorbereitet werden sollen; müssen wir nicht gerade das als Segnungen preisen, was dazu dient, uns zu bilden, zu lenken und zu bessern? Kann man dabei der Prügelstrafe entraten, geht es ohne sie? Ja, es geht, das ist mein fester Glaube! Und es werden Zeiten kommen, wo man allgemein die Rute verschmähen wird.

Welchen Zweck haben die Schläge? Dort, wo sie nicht zur Entladung des momentanen elterlichen Zornes sind, wo sie mit Ueberzeugung erteilt werden, sollen sie davon abschrecken, dieselbe Unart noch einmal zu tun. Also aus Furcht soll das Kind seine Ungezogenheit unterlassen, nicht die Einsicht, daß die Handlung an sich schlecht ist, soll es dazu führen. Entspricht dies unseren ethischen Anschauungen und anderndem: erreichen wir unseren Zweck? In einzelnen Fällen ja, das muß zugegeben werden. Wenn dem Kinde, wie es oft geschieht — noch nicht alles Ehrgefühl ausgeprägt ist, wenn es noch Empfindung für die Schande hat, die ihm mit der Tracht Prügel zuteil wird, und vor allem, wenn wir so kräftig zuschlagen, daß es die Schläge genügend fühlt, um davor zu zittern, dann freilich werden wir einen äußerlichen Erfolg haben. Aber das verprügelte Kind wird keinem Reineren Gutes entgegenbringen, bitteren Gutes. — Kann der Zweck das Mittel heiligen? Diesen Standpunkt haben wir doch, denke ich, längst verlassen. Die angewendeten Mittel: Angst, Schmerzen, Verletzung des Ehrgefühls, Anfechtung sind unedel, unserer nicht würdig. Die Erziehung strebt danach, die Kinder abzu härten, und möglichst unempfindlich zu machen gegen körperlichen Schmerz aber bei der Prügelprozedur sind wir nicht zufrieden, ehe das Kind sich recht empfindlich zeigt; wenn es mutvoll seinen Schmerz verbeißt, ärgert man sich über den „Bod“ und haut und haut immer fester zu.

Wie oft liest man in Biographien von der Wirkung, welche in der Kindheit empfangene Schläge ausgeübt haben. Bei dem einen riefen sie Erbitterung hervor, dem anderen waren sie gleichgültig, wieder andere fühlten sich als Selbsten, die wagten, etwas aufs Epigt zu setzen, manche Kinder wurden den Eltern durch die Prügel entfremdet; oft bewirkten Schläge krankhafte nervöse Zustände, ja selbst abnormale sexuelle Gefühle wurden durch sie erweckt.

An Stelle der Prügelpädagogik muß eine veranlagungsgemäße, psychologische Erziehung treten. Von früh an muß das Kind an Gehorsam gewöhnt werden. Gehorsam nicht aus Furcht, sondern aus Achtung vor unserer Persönlichkeit; wenn Kinder von der höheren Einsicht ihres Erziehers überzeugt sind, wenn sie wissen, daß nur aus Notwendigkeit befohlen und verboten wird, nicht aus Laune, Schikane oder Herrschsucht ohne Sinn und Zweck (wie das oft geschieht), folgen sie meist. Ungehorsamkeit, Unerschlichkeit, Zanksucht oder gar Unerschlichkeit usw. „auszuprügeln“ wird selten glücken. Vielfach werden auch Schulvergehen — Faulheit, Unaufmerksamkeit, schlechtes Betragen von den Eltern zu Hause durch Prügel nochmals bestraft; welche Familienzenen spielen sich an den Benjartagen ab. Und wie oft kommt es vor, daß Kinder aus Angst vor den Schlägen Selbstmordversuche begehen — erst neulich wurde solches von einem sechsjährigen (!) Mädchen berichtet, und von einem 14jährigen Knaben hörte ich die brutale Aeußerung: „Na, mehr wie totprügeln können sie mich doch nicht!“

Vergessen denn jene Eltern ganz, was sie ihren Kindern mit diesem Erziehungs-System anhaben? Wissen Sie denn nicht, wie rasch sie sich die Liebe der Kinder verschmerzen können, wie leicht an Stelle des Vertrauens Furcht und Rüge

treten? Die Erzieher müssen sich schämen, wenn sie den Kindern zeigen, daß sie sich von blindem Zorn überwinden lassen, wenn sie, die lehren wollen Böses mit Gutem zu vergelten, kleine, kindliche Missetaten mit grausamer Härte strafen. Wer erziehen will, muß sich vor allem selbst erziehen! Die Eltern sollten im ganzen strenger gegen sich selbst sein, und sich prüfen, ehe sie ihre Kinder verurteilen, denn häufig werden sie die Ursache zur vermeintlichen Ungezogenheit der Kleinen bei sich entdecken. Um ein Beispiel anzuführen: man überlege einmal, wie oft Unfolgsamkeiten durch überflüssige, aufreizende Verbote provoziert werden.

Natürlich sind die Kinder keine Engel, und „Musterknaben“ gibt es — glücklicherweise — nicht allzu viele. Ohne Strafen wird es also bei der Erziehung nicht abgehen. In vielen Fällen sind die sogenannten „natürlichen Strafen“ zu empfehlen, die darin bestehen, daß man das Kind die Folge seines Vergehens empfinden läßt: warst du faul, mußt du zu Hause bleiben, wenn wir ausgehen, damit du arbeiten kannst, und wenn du zänkisch warst, darfst du eine Woche lang nicht mit den Geschwistern spielen, denn du störst sie nur usw. Das wirksamste Strafmittel der Eltern ist aber ihr Verhalten zu den Kindern; dort wo das rechte Verhältnis besteht, wo die Kinder wahre Liebe und Ehrfurcht empfinden, wird oft ein Blick genügen, um zu strafen und die Betrübnis, die Unzufriedenheit des Erziehers wird dem Kinde mehr nachhaltigen Eindruck machen und ihm dienlicher sein, als eine Tracht Prügel. Um aber diese hohe Stellung einzunehmen, müssen die Eltern als wahre große Vorbilder den Kindern gegenüber stehen und ihnen eine häusliche Atmosphäre schaffen, in der alle guten Keime sich entwickeln können, so stark, daß das Schlechte nicht gedeihen kann. Dann können wir dem Prinzip der Erziehungsprovinz in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ bestimmen: „Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geduldet.“

Herbstrot.

Der Sommer ist zu Ende und schon machen sich die Angedenken bemerkbar, daß die Natur sich abscheidet, zur Ruhe zu gehen. Aber Feder sie Abschied nimmt, legt sie noch einmal ihr bestes Kleid an und zaubert in der Pflanzenwelt mit ihren roten und gelben Farbtönen eine Herbststimmung hervor, die den Abschied nur um so schwerer erscheinen läßt. Das satte Gelb der Kastanienblätter hebt sich in unseren Gärten wirksam von dem tiefen Braun der Buchen und dem Scharlachrot des wilden Weines ab, und in den Wäldern glühen am Boden die farminroten Blättchen der Heidelbeeren mit den Hagebutten und den Galläpfeln um die Wette. Eine Wanderung durch unseren Taunus kurz vor dem herbstlichen Laubfall gewährt ganz eigenartige Reize und bietet dem Auge eine Farbenpracht, die an Schönheit der des tropischen Urwaldes nicht nachsteht.

Ueber die Ursache der herbstlichen Blaufärbung herrscht bei den Botanikern immer noch nicht völlige Einigkeit. Halten die einen an der älteren Auffassung fest, daß der rote Farbstoff als eine Schutzvorrichtung gegen die zu starke Bestrahlung durch die Sonne an den hellsten Herbsttagen anzunehmen sei, so geht doch die Meinung der meisten heutigen Botaniker dahin, daß der rote Farbstoff ein Mittel sei, die letzten warmen Strahlen des scheidenden Jahres aufzusammeln und nach Möglichkeit auszunutzen. Die roten Strahlen des Tageslichts sind nämlich die eigentlichen Wärmestrahlen, wie die blaugrünen die chemischen Triebkräfte im Pflanzenleben liefern.

Der Botaniker Kny hat vor Jahren einmal einen hübschen Versuch gemacht: er füllte von zwei Glasgefäßen mit gleichem Wasserinhalt das eine mit grüner, das andere mit der gleichen Anzahl roter Blätter derselben Pflanze und setzte beide Flaschen dem Sonnenlichte aus. Nach kurzer Zeit zeigte das Thermometer in der letzteren eine beträchtlich größere Menge aufgenommenen Wärme an. Spätere exaktere Versuche haben die Richtigkeit der Beobachtung vollumfänglich bestätigt. Die Möglichkeit der Ausnutzung der abnehmenden Sommerwärme ist für die Pflanzen unserer Heimat von ganz besonderem Vorteil, und nirgendwo sieht man die bunte Herbstfärbung so schön wie im Gebirge. Zweierlei muß noch vor Eintritt des schärferen Winters festes besorgt werden. Zunächst gilt es, mit Hilfe der durch die rote und gelbe Farbschicht hindurch gehenden chemisch wirkenden Lichtstrahlen und mit Unterstützung der durch die ersten gesammelten Wärme alle noch in den Blättern vorhandene Stärke in Zucker zu zerlegen und diesen den bleibenden Teilen vornehmlich den unterirdischen Knollen und Wurzeln zuzuführen.

Die rote Färbung ist also wohl eine Folge der Anwesenheit des Zuckers, und tatsächlich kann man nach Overtons Beispiel bei einer Reihe von Pflanzen künstliche Rotfärbung der Blätter hervorbringen, wenn man die Pflanzen eine zeitlang in verdünnter Zuckerslösung hält. Dann aber befördert die stärkere Erwärmung durch die rote Färbung auch die Verdunstung, und es ist für die Pflanze durchaus nötig, vor dem Winter alles überflüssige Wasser aus den dem Frost ausgesetzten Teilen zu entfernen. Geschieht das nicht, so mühten diese ohne Zweifel erfrieren. Driht man aber im schärfsten Frost den Zweig eines Baumes, so zeigt er sich biegsam und geschmeidig, trotzdem um ihn herum alles in eisige Fesseln geschlagen ist. Das ist dem Umstande zu danken, daß vor dem Laubabfall im Herbst infolge der durch die rote Farbe gesteigerten Verdunstung alles überflüssige Wasser abgegeben wurde, so daß der Zellinhalt konzentrierter wurde.

Die tägliche Erfahrung zeigt aber, daß wässrige Lösungen um so schwerer gefrieren, je gesättigter sie sind. Für die wärmeammelnde Aufgabe der roten Farbstoffe spricht ferner die Beobachtung, daß bei einer ganzen Reihe von Pflanzen, die jungen Blätter im Frühjahr ebenfalls in wärmendes Rot gekleidet sind, so bei den Eichen, Weiden, Buchen und Ahornarten, beim Khabarber, dem Sauerrampfer und vielen anderen Gewächsen, während er bei manchen immergrünen, so bei der Stechpalme, oft im Herbst auftritt und im Frühling wieder verschwindet. Bei einigen von ihnen hat die Kunst des Gärtners ständig rotgefärbte Abarten hervorgebracht, so die der Blutbuche, des Bluthahels und andere. Allerdings ist bei diesen ein Vorteil der Rutfärbung nicht nachweisbar; sie leben neben den grünen Arten und gedeihen nicht besser als diese, und ihre Sämlinge schlagen immer wieder in die Grünfärbung der Elternpflanzen zurück.

Toilettenzauber.

Grämliche Moralprediger haben die Leidenschaft der Frauen, sich zu putzen — eine Leidenschaft, welche, man möchte fast sagen, so alt ist wie die Welt, und nach der, wie die Geschichte lehrt, ja fast jedermann ein so lebhaftes Verlangen trägt, mit dem Weichium, der nie zufrieden ist, mit der Langeweile und der Eitelkeit auf eine Stufe gestellt. Das ist grundfalsch!

Die Kunst, sich zu putzen, ist die spontane, die es überhaupt gibt. Sie hat Vorbedingungen; sie hat sich gerichtet und richtet sich stets nach der Jahreszeit, ja, nach den Stunden des Tages; sie paßt sich den Gebräuchen der Völker an. Ihre Uebergriffe sind im allgemeinen von kurzer Dauer und alle Geseke, welche sich gegen die Puffsucht richteten und sie zu bekämpfen suchten, haben in den meisten Fällen bei der Nachwelt nur ein mitteilbares Lächeln hervorrufen können. Die wechselnde Caprice der Toilette steht über allen Vorschriften, Gesehen und Regeln.

In der großen Toilette und wichtigen Frage der Toilette spielt der Mann nur eine Dilettanten-Rolle. Der Mann ist nur dazu bestimmt, den Zuschauer abzugeben, während die Frau das Stück aufführt. — Und welche ein Stück. Alle Grazien, die ganze Pracht des Himmels spielen dabei eine Rolle. Die kompliziertesten Einfachheiten und einfachsten Kompliziertheiten! Die Frau zieht Augen aus dem Glihern und Brillieren ihrer Edelsteine, aus der Anordnung ihrer Coiffüre, aus dem blendend weißen Schmelz ihrer Zähne, aus der duftenden Durchsichtigkeit und den Farben ihres Kleides, aus ihren Federn und Blumen. Sie putzt, heißt für die Frau ein ästhetisches Werk tun. Nach ihrem Buche richtet sie ihre Toilette ein, nach der Farbe ihres Teints wählt sie die Blumen. Die Kapriolen ihrer Mode hängen von den mannigfaltigsten Bedingungen, von den verschiedensten Epochen ihres Seins ab, welches zwanzig von einander verschiedene Seelen in sich zu bergen scheint, welche nach und nach in die Erscheinung der Außenwelt treten.

Psychologie und Poesie vereinigen sich, um liebreizende Worte zu erfinden, welche die Schönheit der Frau und die Toilette bezeichnen sollen. Um die Träume der Frau in Wirklichkeit zu verwandeln, bringt die Industrie immer neue Stoffe auf den Markt. Aus allen bekannten Substanzen fertigt man zarte, diskrete Farben oder grelle Effekte. Zum Schmuck der Frau der Glanz und das Funkeln des Geschmeides und kunstvoll geschliffene Steine. Und niemals wird die Industrie genug Effekte erzielen können, um mit ihrem Glanze, ihren Strahlen und Blumen die Frauen zu putzen.

In dieser reizvollen köstlichen Symphonie ohne Ende spielen viele, sehr viele Faktoren eine bedeutsame Rolle: die Schneiderin, Putzmacherin und nicht zum geringsten Goldarbeiter und Juweliere. Alles ist der Frau erlaubt. Bald ein Gut mit breitem Rande, bald mit schmalem, bald über und über mit Federn, Blumen und Band überladen, bald nur von einem schmalem Bande von diskreter Farbe umschlungen. Ebenso verhält es sich mit dem Schnitt des Kleides. Verflozene Jahrhunderte müssen ihr oft neue Anregungen für ihre Toilette geben, und keine Kritik wird dieses mißbilligen.

Am Schachbrett.

Matadore am Schachbrett.

Als interessantes Spiel aus dem Schachweltkampf Dr. Lasker gegen Dr. Tarrasch bringen wir heute nochmals eine Matchpartie und schließen hiermit vorläufig die Veröffentlichungen über das Schachturnier.

Schwarz: Dr. Tarrasch.

